

# Eine transatlantische Geburtstagsreise in die USA

■ ANNE ASCHENBRENNER

**Die USA begehen heuer den 250. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung. Das Land zeigt sich gespalten, demokratische Institutionen stehen unter Druck und der politische Diskurs hat nicht zuletzt durch Donald Trump deutlich an Schärfe gewonnen. Die Vereinigten Staaten ringen um die Frage, ob sie ihrem demokratischen Ideal treu bleiben oder autoritären Versuchsungen nachgeben.**

**Aber lagen die Widersprüche dieser Demokratie nicht immer schon in ihrem Fundament? Ein europäischer Blick über den Atlantik.**



Anne Aschenbrenner ist Journalistin, Digitaldramaturgin und Kreativproduzentin aus Wien und beschäftigt sich mit Themenfeldern an der Schnittstelle von Kunst, Kultur, Technologie und Gesellschaft.

Ich war noch nie in Amerika, denn ich fliege nicht gern. Mit dem Schiff in die USA zu reisen, wie es die Pilgerväter gemacht haben, das würde mir gefallen. Auch diese Reise habe ich noch nicht gemacht. Oft aber schon bin ich am Hafen von Plymouth gestanden und habe auf den Atlantik geblickt und geträumt. Wie es ist, alles hinter sich zu lassen? Ins Unbekannte zu segeln? In die Freiheit? Oder steht am Ende der Reise für mich als Journalistin eine Behörde, die mich zwingt, mein Smartphone zu entsperren und offenzulegen, weil ihr Präsident Journalisten als „Feinde des amerikanischen Volkes“ bezeichnet? Zweihundertfünfzig Jahre USA, das ist das Jubiläum, das heuer gefeiert wird. Der amerikanische Traum, Pioniergeist, Innovation. Oder Populismus, Hyperkapitalismus, Tech-Oligarchie. Liegen die Ursprünge dieses Amerikas wirklich erst 1776? Oder hat nicht alles schon an jenem Tag im Jahre 1620 begonnen, als nach einigen Turbulenzen die Mayflower den Hafen in Plymouth verlassen hat?

## Abreisen und ankommen

Die britische Hafenstadt Plymouth ist für mich ein oft besuchter Ausgangs- oder Endpunkt auf meinen Reisen zwischen Bretagne und Britannien. Im zweiten Weltkrieg fast vollständig in Schutt und Asche gebombt, ist heute nur mehr das

wie durch ein Wunder während des Blitzkrieges verschont gebliebene und heute aufgeputzte historische Hafenviertel interessant. In Plymouth kann man vor allem abfahren und ankommen. Ein nüchterner Abfertigungskomplex ist der neue Hafen. Am alten Hafen hingegen tummeln sich die Touristen, hängen an den Fish & Chips Buden ab oder in der Gin-Destillerie. Die Mayflower ist allgegenwärtig. Ein Museum und ein beschilderter Spazierweg erzählen die Geschichte eines Gründungsmythos, der bis heute nachwirkt. Dass die Konflikte der Gegenwart bereits in diesen Ursprüngen angelegt waren, davon ist der amerikanische Historiker und Pulitzerpreisträger Rick Atkinson überzeugt. Die Amerikaner beschreibt er in einem Gespräch mit der BBC als ein „zerstrittenes“, „streitlustiges“ und „gewalttätiges“ Volk – Eigenschaften, deren Wurzeln er bis in die koloniale Gründungszeit zurückverfolgt. Auch der amerikanische Autor Douglas Rushkoff sieht in der Eroberung der „Neuen Welt“ Denkweisen angelegt, die bis heute fortwirken wie er in seinem Bestseller „Survival of the Richest“ schreibt.

Im alten Hafen mit seinen denkmalgeschützten elisabethanischen Gebäuden übernachtete ich einmal in einer Spelunke. Die Lady an der Bar – Rezeption gab es keine – hatte lange künstliche Fin-

■ Die Pilger, die 1620 in See stachen, verstanden sich zunächst keineswegs als Revolutionäre. Im Mayflower Compact bezeichneten sie sich als „loyal subjects“ von König James I.

gernägel, sodass es ihr kaum gelang, die Türen zu öffnen. An Schlaf war nicht zu denken: Vom Pier her drang bis in die frühen Morgenstunden der Lärm der Pubs herauf, unter wehenden Union Jacks wurde Pint um Pint geleert. Hier, wo die Monarchie bis heute vergleichsweise positiv gesehen wird, begann auch die Geschichte der Mayflower. Die Pilger, die 1620 in See stachen, verstanden sich zunächst keineswegs als Revolutionäre. Im Mayflower Compact bezeichneten sie sich als „loyal subjects“ von König James I. Erst mehr als 150 Jahre später sollten sich die Kolonien gegen ihren Monarchen wenden. Wenngleich religiös motiviert, war die Abreise aus Plymouth kein isolierter religiöser Akt, sondern fiel in eine Zeit massiver imperialer Expansion und wirtschaftlicher Notwendigkeit. Der Flüchtling wurde zum Wirtschaftsakteur, schreibt Sven Beckert in seinem lesenswerten Wälzer „Kapitalismus. Geschichte einer Weltrevolution“.

### Sechshundsechzig Tage

Imposant in Plymouth ist der Küstenteil zwischen dem alten und dem neuen Hafen, die Hoe-Promenade, grüner Rasen, Denkmäler, öffentliche Toiletten, die nur mit Kreditkarte zu benutzen sind. Und natürlich der Smeaton's Tower, der 1759 gebaute, massive Leuchtturm. Seine Vorgänger wurden alle von den Sturmfluten zerstört, auch jener, der der Mayflower gelehrt haben muss. Viele Stunden habe ich schon auf der Hoe-Promenade verbracht, meinen Cream-Tea gegen die

Möwen verteidigt, die mit ihrem Kot allzugern auf Tassen zielen, und aufs Wasser geschaut. Sieben Tage auf See trennen heute die britische Insel vom Land der vielbesungenen unendlichen Möglichkeiten. Sechshundsechzig Tage dauerte die Reise im Jahr 1620 als gut hundert Passagiere im britischen Plymouth in See stachen und in Plymouth im heutigen US-Bundesstaat Massachusetts ankamen. Das amerikanische Pendant erhielt seinen Namen weit vor der Ankunft der Mayflower, ein Zufall war es, dass die Pilgerväter ausgerechnet hier anlandeten.

Sven Beckert erzählt eine Anekdote, um den Moment zu markieren, wo im Spannungsfeld von Profitstreben und religiöser Ethik der amerikanische Traum geboren wurde. Es ist die Geschichte des Puritaners Robert Keayne. Der im heutigen Sinne Geschäftstüchtige wurde angeklagt und verurteilt, denn er hatte so billig wie möglich gekauft und so teuer wie möglich verkauft. Unter Tränen, erzählt Beckert, habe der Angeklagte sein „habgieriges, verdorbenes Herz“ eingestanden und entging nur knapp der Exkommunikation. Die Moral wendete sich jedoch rasch: Die Kolonie Massachusetts drohte schon in den 1640er Jahren zu scheitern, bis der Zucker-Handel mit den Sklaven der Karibik neue Gelegenheiten eröffnete und die Wirtschaft rettete. Es war der Beginn einer Divergenz: Die Suche nach individueller Freiheit ging Hand in Hand mit der Etablierung eines Kapitalismus, der Landraub und Sklaverei als legitime Mittel der

Wohlstandsmehrung sah. Der Mythos vom „unbesiedelten Land“ erlaubte es den Siedlern, die Anwesenheit der Indigenen zu ignorieren und ihre Vertreibung zu legitimieren.

Als die Kolonien 1776 ihre Unabhängigkeit erklärten, lag hinter ihnen bereits eine lange Geschichte von Expansion und wirtschaftlichen Konflikten. Aus loyalen Untertanen waren Rebellen geworden. Für Werner Plumpe ist dieser Krieg nur das eruptive Ende eines langen ökonomischen Erstickungsprozesses. In „Wirtschaftskriege – von den Anfängen der Globalisierung bis zu Trumps Deal-Politik“ beleuchtet Plumpe den externen staatlichen Zwang, der von Anfang an in das Fundament der Kolonien eingeschrieben war und beschreibt ein britisches Mutterland, das den eigenen Profit über das Wohl der Kolonien stellte. Verordnungen zwangen diese, ihren Warenverkehr mit Europa über den Hafen von London abzuwickeln. So entstand ein Handelsmonopol, das den Wettbewerb den Interessen der Krone unterordnete. Die USA, zeigt Plumpe, entstanden also nicht in einem „Vakuum der Freiheit“, sondern als Reaktion auf eine merkantilistische Bevormundung, die Handel als Nullsummenspiel begriff. Plumpe zieht dazu explizite Parallelen zwischen der aktuellen Politik von Donald Trump und den historischen Mustern, die zur Rebellion von 1776 führten. Er beschreibt Trumps Vorgehen den riesigen US-Binnenmarkt als „Waffe“ zu nutzen, um durch Zölle und Nötigung (z.B. gegenüber China, aber

auch Partnern wie Mexiko, Kanada und der EU) nationale Vorteile zu erzwingen, sogar als eine direkte Rückkehr zu jenen Strategien, die damals, 1776, den Konflikt erst anheizten.

## One Story, Two Nations

In London – keine drei Stunden mit der Great Western Railway von Plymouth entfernt – zeigt das National Archive ab 24. Juni eine Ausstellung, die die Amerikanische Revolution aus den Erfahrungen indigener Gemeinschaften, schwarzer Loyalisten und versklavter Menschen heraus erzählt: „Revolution 250. Britain and America. One Story, Two Nations“. In Zusammenarbeit mit Vertretern der Onondaga- und Mohawk-Nationen sowie dem Black Loyalist Heritage Centre stellt sich die Ausstellung auch der eigenen britischen Verstrickung in Kolonialismus und transatlantischen Sklavenhandel. Der Verlust der britischen Herrschaft in Amerika wird dabei als Beginn tiefgreifender Umbrüche erzählt, deren Folgen für viele marginalisierte Gruppen bis heute nachwirken. Gezeigt werden Dokumente, die die Ausweitung der britischen Kolonien entlang der Atlantikküste belegen.

Ein Landabkommen aus dem Jahr 1765, unterzeichnet von Mitgliedern der Mohawk-Nation, steht beispielhaft für jene Verträge, mit denen britische Herrschaft abgesichert und die schrittweise Enteignung indigener Gemeinschaften vorangetrieben wurde. Aufgearbeitet wird auch die Rolle

■ In London zeigt das National Archive eine Ausstellung, die die Amerikanische Revolution aus den Erfahrungen indigener Gemeinschaften, schwarzer Loyalisten und versklavter Menschen heraus erzählt.

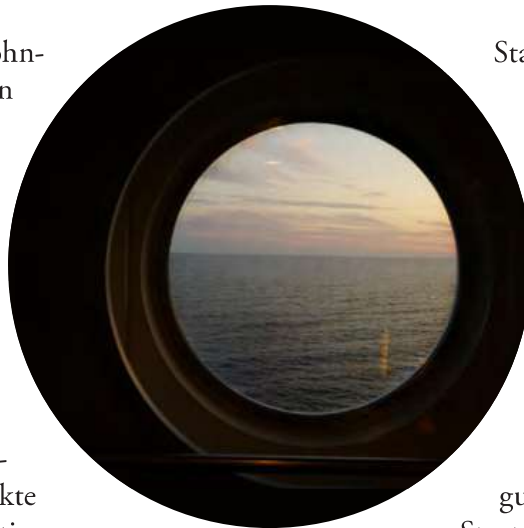
■ Jene Freiheit, die mühsam erkämpft wurde und nie für alle galt, scheint 250 Jahre später einer neuen Form der autoritären Sehnsucht zu weichen.

von Sir William Johnson, dem britischen Beauftragten für „indianische Angelegenheiten“, der sich persönlich an Land und Ressourcen der Mohawk bereichert hat.

Die Amerikanische Revolution verschärfte die Konflikte zusätzlich: Die Nationen der Irokesen-Konföderation wurden gezwungen, sich zwischen britischer Krone und Rebellen zu entscheiden. Während einige Nationen den Briten die Treue hielten, unterstützten andere die Unabhängigkeitsbewegung. Die Folge war ein Konflikt innerhalb der Konföderation, bei dem Angehörige derselben Gemeinschaft gegeneinander kämpften. Auch Frauenschicksale hebt das National Archive hervor, wie die Geschichte der Loyalistin Ann Nevil, gebrandmarkt, in Ketten gelegt, geflohen und mittellos von der Bildfläche verschwunden. Denn auch für sie galt nicht was Jefferson – während Schwarze Sklaven Tee servierten – in die Unabhängigkeitserklärung schrieb: „daß alle Menschen gleich erschaffen worden, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt worden, worunter sind Leben, Freyheit und das Bestreben nach Glückseligkeit.“

### Bittere Pointe der Geschichte

Es ist eine bittere historische Pointe: Jene Freiheit, die mühsam erkämpft wurde und nie für alle galt, scheint 250 Jahre später einer neuen Form der autoritären Sehnsucht zu weichen. In seiner Flugschrift „Trumps Triumph?“ beschreibt Ingar Solty die „gespaltenen Staaten von Amerika“ als eine Gesellschaft des beschleunigten sozialen Abstiegs, in der aus dem amerikanischen Traum für viele ein Albtraum geworden ist. Die ökonomische Ungleichheit sei mittlerweile so extrem und die politische Entfremdung so tief, dass ein autoritärer



Staatsumbau als attraktive „Revolution“ gegen ein als korrupt empfundenes Establishment verkauft werden könne. Solty zeigt, wie Donald Trump und sein Umfeld die Unabhängigkeitserklärung und das Jahr 1776 als Rechtfertigung für einen radikalen

Staatsumbau nutzen und existenzielle Krisenmomente als eine Art „Bürgerkriegszustand“ wie 1776 bezeichnen, um die Grundlage zu schaffen, weitreichende politische Eingriffe als notwendig und legitim zu rahmen. Das Erbe der Gründerväter wird dabei so umgedeutet, dass es den Kampf gegen den sogenannten „administrativen Staat“ rechtfertigt, den es „Stein um Stein“ zu zerstören gelte. Wenn ich von Plymouth aus dann die Fähre nach Frankreich nehme, das Schiff das Wasser hinter uns pflügt, dann denke ich manchmal, nun könnte sich das Schiff leicht steuerboard halten und auf den Atlantik hinausschippern. Nach sieben Tagen würde ich dann die Freiheitsstatue erspähen. Ich bin nicht sicher, ob diese Tage die besten Tage dafür sind. Welches Amerika steuern wir an? Sven Beckert schreibt: „Unsere Fähigkeit, Geschichte zu gestalten, bedeutet, dass wir darüber nachdenken können und sollten, wie wir bessere, gerechtere und nachhaltigere Gesellschaften schaffen können“ Und er zitiert Calvino: „Mit dieser aus den Erinnerungen zurückkehrenden Woge saugt sich die Stadt voll wie ein Schwamm und breitet sich aus. (...) Aber die Stadt sagt nicht ihre Vergangenheit, sie enthält sie wie die Linien einer Hand, geschrieben in die Straßenränder, die Fenstergitter, die Brüstungen der Treppengeländer, die Blitzableiter, die Fahnenmasten, jedes Segment seinerseits schraffiert von Kratzern, Sägespuren, Einkerbungen, Einschlägen“. – Plymouth am Horizont wird kleiner. So müssen die Menschen auf der Mayflower auf ihre englische Heimat geblickt haben. ■

Revolution 250:  
America's  
Independence Story  
1763–1783  
Britain and America.  
One Story, Two  
Nations

The National  
Archives, Kew,  
Richmond, TW9 4DU  
24. Juni bis 29 Nov.  
2026, Freier Eintritt

<https://www.nationalarchives.gov.uk/whats-on/exhibitions/revolution-250-americas-independence-story-1763-1783/>